

Einberufung als traumatische Erfahrung

Putins „Teilmobilisierung“ der Reservekräfte für den Ukraine-Krieg betrifft vor allem nicht-russische Ethnien in der Föderation. Protestaktionen und Widerstand wachsen vielerorts

Von Anastasia Tikhomirova

Was in Moskau und St. Petersburg eine Teilmobilisierung bedeutet, gleicht in einigen Regionen Russlands einer Komplettmobilisierung. Es häufen sich Berichte darüber, dass in den Republiken Burjatien, Tuwa, Dagestan, Kalmückien, Tatarstan, Altai oder Jakutien sämtliche Männer Einberufungsbehle erhalten haben sollen.

Viele der betroffenen Männer haben keine militärische Ausbildung, sind zu jung, zu alt oder zu krank, um in den Krieg zu ziehen. „Trotzdem hat man sie aus allen Siedlungen zusammengekratzt, teilweise mitten in der Nacht aus dem Bett geklingelt und abgeholt“, sagt einer, der anonym bleiben möchte. Als ethnischer Burjate und Aktivist kämpft er gegen die russische Nationalitätenpolitik, die er als rassistisch bezeichnet. Seine Region hat er wie viele andere Burjaten vor ein paar Tagen über die mongolische Grenze verlassen. Dafür benötigt man jedoch einen Auslandsreisepass, über den nur 20 Prozent aller russischen Staatsbürger:innen verfügen. „Unter den Einberufenen sollen wenige ethnische Russen sein. In der burjatischen Bevölkerung wird deshalb das, was uns gerade von der russischen Regierung angetan wird, als Trauma, ethnische Säuberung und hybrider Genozid wahrgenommen“, so der Aktivist.

Auch vor Verkündung der Teilmobilisierung wurden die ethnischen Minderheiten Russlands im Krieg gegen die Ukraine überdurchschnittlich eingesetzt, neben Arbeitslosen, Gefängnisinsassen und armen Menschen aus der Provinz. Auf einen gefallenen Moskauer kommen bisher 87,5 Dagestaner, 275 Burjaten und 350 Tuviner (Republik Tuva), laut der Zivilorganisation Freies Burjatien und dem oppositionellen Medium Mediazona.



In abgelegenen Regionen soll die Mobilisierung auch ethnische Russen betreffen, etwa im Dorf Tjumenewo in Sibirien. *Novaya Gazeta Europe* berichtet, dass alle 59 Männer des Dorfes eine Einberufung zur Armee erhalten haben.

Auf einen gefallenen Moskauer kommen 87,5 Dagestaner, 275 Burjaten und 350 Tuviner

Von 5.000 Mobilisierten auf der von Russland völkerrechtswidrig annektierten Halbinsel Krim sollen über 80 Prozent zu den Krimtataren gehören. In den von Russland besetzten Gebieten in der Ukraine erhalten Ukrainer im Eilverfahren russische Pässe und sollen ebenfalls mobilisiert werden.

Sogar tadschikische Migranten, die in einem Migrationszentrum außerhalb Moskaus eine Arbeitserlaubnis beantragt hatten, sollen unter Nötigung mobilisiert worden sein. Sie sollen dazu genötigt worden sein, einen Militärvertrag zu unterschreiben, um ihre Arbeitsdokumente zu erhalten.

Die ethnischen Enklaven und abgelegene Regionen Russlands tragen die Last des Krieges unverhältnismäßig stark, was nach Ansicht des Institute for the Study of War dort zu Widerstand führen könnte.

Dieser regt sich seit Tagen immer stärker. Drei Beispiele von vielen: In der tschetschenischen Hauptstadt Grosny demonstrierten 130 Mütter gegen die Mobilisierung. In Burjatien gehen seit Tagen Menschen gegen den Krieg auf die Straße. In Jakutien skandierten Hunderte Frauen: „Lasst unsere Kinder leben“ und „Nein zum Genozid“.

Am Montagmorgen zündete sich ein Mann vor einem Rekrutierungsbüro in Rjasan, etwa 200 Kilometer von Moskau entfernt, selbst an. In der Region Irkutsk gab ein mobilisierter 25-Jähriger vier Schüsse auf den Kommandeur des Rekrutierungsbüros ab, mit den Worten: „Hier zieht niemand in den Krieg, wir gehen alle nach Hause.“ In Dagestan blockieren seit Sonntag Hunderte die Straßen, unter anderem um Mobilisierungsbusse am Abfahren zu hindern. In einer dagestanischen Telegramgruppe wurden die Worte eines Demonstranten wiedergegeben, berichtet *Novaya Gazeta Europe*: „Wir versammeln uns nicht, um uns in ein paar Stunden aufzulösen – wir versammeln uns für einen Maidan, um Zelte aufzustellen und ganz Dagestan auf diesem Maidan zu versammeln – bis die Mobilisierung für den Kaukasus komplett abgesetzt ist!“

Abschied in den Krieg: Ein Reservist in der Region Omsk folgt seiner Einberufung
Foto: Alexey Magavko/reuters

„Krieg und Frieden“: ein Tagebuch



Ein einziges Paar Schuhe und ein einziger Wunsch

Aus Jerewan **Sona Martirosyan**

In Armenien ist gerade wieder Krieg gewesen. Mein Heimatland ist „Grenzgebiet“. Das ganze Land. Keine Grenze auf der Welt ähnelt der unsrigen. Sie beginnt an jedem Haus. Zum Jahresbeginn war ich im Dorf Ishkhanasar. Es wurde innerhalb eines Tages Grenzgebiet, als auf dem nahen Berg plötzlich Aserbaidschans Flagge gehisst und im Dorfzentrum ein Luftabwehrsystem aufgestellt wurde. Niemand wollte darüber sprechen. Es schien, als ob der Krieg, solange man nicht laut über ihn sprach, einfach wieder aufhören würde.

Im Dorfzentrum steht eine hohe grüne Metallkonstruktion. Darunter stapeln sich achtlos hingeworfene Schultaschen. Acht kleine Jungen wälzen sich lachend im Schnee. „Das ist wie Superhero“, sagt einer der Jungen. „es fängt die Flugzeuge ab, die aus der Luft auf uns schießen, und knallt sie ab.“ „Nein, es fängt sie nicht ab, sondern schickt unsichtbare Strahlen in das Flugzeug und das schmilzt dann“, verbessert ihn ein anderer.

Ich frage die Kinder, wohin sie gehen. „Zu mir nach Hause“, sagt der kleine David. „Ich habe heute Geburtstag. Komm doch mit.“ „O.k.“ David und die anderen Jungs sind fröhlich, schubsen sich gegenseitig. Zwei von ihnen wohnen noch nicht lange in Ishkhanasar. Ihre Häuser und ihre Schulen gibt es nicht mehr. Die Jungen sind Binnenflüchtlinge.

Bei David angekommen, ziehen sie alle nacheinander ihre dreckigen, ausgetragenen Schuhe aus, die ihnen um einige Nummern zu groß sind. David zieht seine drinnen aus. Sie sind neu. „Was hat sich seit dem Krieg verändert?“, frage ich. „Sobald es dunkel wird, dürfen

taz panterstiftung

wir nicht mehr raus“, antwortet David sofort. Die Großmutter mischt sich ein: „Lüg nicht, das ist doch gar nicht so. Es ist einfach kalt, wir wollen nicht, dass du dich erkältest. Was dem Menschen vorherbestimmt ist, das wird passieren. Ich fürchte mich nicht. Basta“, sagt die Großmutter.

Ich verstehe, dass unser Gespräch jetzt beendet ist, weil ich nicht weiß, wer uns den Krieg „vorherbestimmt“ hat. „Wollen wir jetzt auf David anstoßen?“, frage ich. Die kleinen Jungen prostern sich mit Saft zu. „Was wünschst du dir, David? Geburtstagswünsche gehen doch in Erfüllung“, sage ich. „Ich habe keine Wünsche“, antwortet David. „Das gibt’s nicht“, widerspreche ich. „Pass auf, ich sag’s dir ganz leise“, sagt er, legt seine Arme um meinen Hals und flüstert mir ins Ohr: „Ich will Frieden.“

In Armenien war gerade wieder Krieg. Armenien ist ein altes und schönes Land. Sehr alt und sehr schön. Armenien ist klein und weit weg. Der Krieg in Armenien wird Sie deshalb nur in Form von Statistiken und Todesopferzahlen erreichen. Armenien ist ein armes und teures Land. Das teuerste, denn es ist meine Heimat. Es ist auch die Heimat von David, der nur ein Paar Schuhe und einen einzigen Wunsch hat.

Aus dem Russischen: Gaby Coldewey
Das Tagebuch finden Sie auf Russisch und Deutsch unter taz.de/KriegFrieden. Es wird von der taz Panter Stiftung finanziert. Der Sammelband „Krieg und Frieden“ ist im Verlag Edition fotoTAPETA erschienen.

„Schlimmer als Hunde“

Aus russischer Kriegsgefangenschaft freigekommene Ukrainer berichten von Misshandlungen

Von Bernard Clasen

Nur wenige Tage nach ihrer Freilassung aus sechsmonatiger russischer Kriegsgefangenschaft am vergangenen Donnerstag hat die aus Mariupol stammende ukrainische Militärärztin Mariana Mamonowa am Sonntag eine Tochter zur Welt gebracht. Einer der ersten Gratulanten war Kirilo Timoshenko, stellvertretender Leiter der Präsidentschaftsadministration. Das Mädchen ist 57 cm groß und wiegt 3,250 Gramm.

Weniger erfreulich indes die Erzählungen von anderen der 215 ukrainischen Militärs und Zivilisten, die in der Nacht vom 21. auf den 22. September aus russischer Kriegsgefangenschaft im Rahmen des bisher größten Gefangenenaustausches seit dem Beginn des großen Krieges freigelassen worden sind. Während sich Mariana Mamonowa in einem Donezker Krankenhaus auf die Geburt hatte

vorbereiten können, berichten andere ehemalige Kriegsgefangene von Misshandlungen in der Haft. Zehn Tage habe er nur Wasser bekommen, zitiert das Portal *nu.ua* den Exgefangenen Dmitro Kosazki. Ihr Sohn sei auf 55 Kilogramm abgemagert, berichtet seine Mutter Irina. Bei ihrem ersten Treffen nach seiner Freilassung habe er kaum ein Wort gesprochen. Vier Monate lang habe er in der Haft mit niemandem reden können. Ein Stück Brot habe er pro Tag bekommen. Und das habe er sich in drei Portionen aufgeteilt.

„Wir sind schlimmer als Hunde behandelt worden“, zitiert der ukrainische Dienst der BBC den britischen Exgefangenen Aiden Aslin. Er sei geschlagen und misshandelt worden, weil man seine Tätowierungen – ein Symbol der Ukraine sowie weitere aus seiner Zeit in Syrien – entdeckt hatte. Drei Wochen habe er danach nur Brot und Wasser bekommen.

Die ukrainischen Soldaten, unter ihnen auch Ausländer, die in den Volksrepubliken von Donezk und Luhansk zum Tode verurteilt worden waren, waren gegen 55 russische Soldaten ausgetauscht worden. Unter den Freigelassenen war auch Viktor Medwetschuk, ein ukrainischer Oppositionspolitiker und Vertrauter von Wladimir Putin. Die meisten Exgefangenen halten sich in der Türkei auf, wo sie bis Kriegsende bleiben werden.

Unterdessen hofft man in der Ukraine auf weitere Gefangenenaustausche. Man habe genügend „Tauschmaterial“, zitiert das Portal *strana.news* einen Sprecher des ukrainischen Verteidigungsministeriums. Wenig Begeisterung herrscht indes unter Russlands Kriegstreibern über diesen Austausch. Er sei „sehr unzufrieden“ damit, ließ der Kopf der Republik Tschetschenien, Ramsan Kadyrow, auf Telegram verlauten. „Ich denke, man darf nicht Ter-

roristen gegen Soldaten einschicken.“ Für einen „gleichwertigen Tausch“ hätte er noch Verständnis gehabt, so Kadyrow.

Unterdessen gehen die Referenden in den Gebieten Luhansk, Donezk, Saporischja und Cherson über eine Angliederung an Russland weiter. Doch inzwischen lassen auch Länder, denen man keine feindliche Einstellung zu Russland unterstellen kann, erkennen, dass sie die Referenden nicht anerkennen wollen – darunter auch die Türkei, so die russische Agentur Ria Novosti. Laut *gazeta.ru* soll auch Kasachstan eine Anerkennung ausgeschlossen haben.

Außerdem wurden neue Verbrechen der russischen Besatzer bekannt. Im Dorf Iypzi bei Char'kiw habe man einen Keller entdeckt, in dem Ukraine-loyale Bewohner des Dorfes gefoltert worden sein sollen, so das Portal *Obosrewat*.

meinung ♦ diskussion 12

Nichts verpassen!
taz.de/abo